

Was uns zusammenhält

Bäuerliche Landwirtschaft lässt sich schwer definieren über die Betriebsgröße, die Produktionsweise oder die Rechtsform. Sie ergibt sich aus der Verbindung von Eigentum und Arbeit.



Reinhard Jung ist Geschäftsführer des Bauernbundes Brandenburg und bewirtschaftet als Nebenerwerbslandwirt einen 30-Hektar-Grünlandbetrieb in Lennewitz (Prignitz)

Wenn ich morgens um acht draußen fertig bin, verwandle ich mich vom Bauern in einen Texter. Weil ich mit Text meinen Lebensunterhalt verdiene, interessiere ich mich für die Feinheiten der deutschen Sprache. Ich möchte hier zwei Sätze vorstellen, die mich stutzig gemacht haben.

„Wir wollen eine durch **bäuerliche** und **unternehmerische** Betriebsstrukturen gestaltete flächen-deckende Landbewirtschaftung.“ Dieser Satz stammt aus dem Koalitionsvertrag von CDU, CSU und FDP vom Oktober 2009.

„Nur eine nachhaltige Landwirtschaft in **bäuerlichen** oder **mittelständischen** Strukturen wird diesen Aufgaben gerecht.“ Dieser Satz stammt aus einer Einladung der Bündnisgrünen zu einer Veranstaltung auf der Grünen Woche im Januar 2010.

Und ich hatte immer gedacht, wir Bauern wären Unternehmer und gehörten ganz selbstverständlich dem Mittelstand an. Warum diese Unterscheidungen? Ist man nicht unternehmerisch genug, wenn man seinen Landwirtschaftsbetrieb als alleiniger Eigentümer bewirtschaftet? Bedarf es für wahres Unternehmertum etwa der Beteiligung finanzkräftiger Investoren? Und was schließlich sind mittelständische Strukturen? In der gewerblichen Wirtschaft zählen Betriebe mit mehreren hundert Mitarbeitern selbstverständlich dazu. Hofreiters börsennotierter Agrarkonzern als mittelständische Landwirtschaft?

Auch wenn die Verfasser dieser Zeilen solche Interpretationen vermutlich weit von sich weisen würden, steckt vielleicht ein Körnchen Wahrheit in alledem. Im Osten Deutschlands haben wir andersherum das bereits durchgemacht, was dem Westen noch bevorsteht. Den Wachstumsschritt von 75 auf 150 Milchkühe schaffen einige Familienbetriebe noch selbst, wenngleich oftmals bis zur Halskrause verschuldet. Der nächste Wachstumsschritt auf 300 Kühe aber erfordert vermutlich das Zusammengehen mehrerer Betriebe oder die Beteiligung außerlandwirtschaftlicher Investoren. Dann haben wir Kapitalgesellschaften mit Geschäftsführern und vielen Fremdarbeitskräften, auch im Westen. Und genauso haben wir Familienbetriebe, die diesen Wahn nicht mitmachen und solide bleiben. Beides ist Landwirtschaft, und doch liegen Welten dazwischen.

Früher war alles einfacher. Zumindest, bäuerliche Landwirtschaft zu definieren.

Als ich jung war, bin ich durch die Dörfer der holsteinischen Elbmarschen geradelt. Ein großes Reetdachbauernhaus neben dem anderen. In jedem dieser Bauernhäuser standen zwanzig dicke rotbunte Milchkühe. Morgens um sechs summt die Westfalia-Melkmaschine. Morgens um sieben bog eine hübsche Bauerntochter aus der Hofeinfahrt und radelte zur Schule. Alles hatte seine Ordnung – und ich finde, es waren verdammt gute Zeiten. Wenn mir heute jemand dumm kommt und erzählt, wie mühsam und primitiv die Landwirtschaft damals war, sage ich nur: In jedem dieser Bauernhäuser gab es eine Garage, darin stand ein Mercedes Benz Diesel mit Anhängerkupplung.

Leider können wir bäuerliche Landwirtschaft so nicht mehr definieren. Heute melken Bauern das Zehnfache an Kühen und fahren einen Fiat Panda. Im Osten sind sie mehr geworden, im Westen weniger. Die Strukturen in einer Region sind nicht mehr homogen.

Was also macht bäuerliche Landwirtschaft aus? Mit der **Betriebsgröße** kommen wir kaum weiter, auch wenn sie ein Anhaltspunkt ist. Gerade bei uns im Osten, wo alle bei Null angefangen haben, gibt es sehr unterschiedliche Größen. Der durchschnittliche Betrieb im Bauernbund Brandenburg bewirtschaftet 200 Hektar. Dazu gehören große Ackerbauern und kleine Mutterkuhhalter, trotzdem denken wir alle ähnlich und verstehen uns prächtig.

Die **Produktionstechnik** ist ein weiterer Anhaltspunkt, aber zur Definition von bäuerlicher Landwirtschaft taugt sie nicht wirklich. Die Abgrenzung zur so genannten industriellen Landwirtschaft gestaltet sich mühsam. Natürlich setzen wir auf moderne Produktionstechnik, wenn sie sich sinnvoll auf unseren Betrieben einsetzen lässt, und manches, was wir vor Jahren noch mit dem Begriff Agrarfabrik identifiziert haben, ist heute längst Standard oder gar veraltet.

Ebenso wenig hilft die Frage nach der **Rechtsform** weiter. Bäuerliche Familienbetriebe können aus haftungsrechtlichen oder steuerlichen Gründen durchaus als juristische Person organisiert sein. Andersherum gibt es insbesondere im Westen Einzelbetriebe, deren beeindruckende Entwicklung im wesentlichen der Tatsache geschuldet ist, dass sie bereits zum überwiegenden Teil der Bank, dem Landhandel oder der Meierei gehören. Bäuerliche Landwirtschaft?

In unserer DBB-Broschüre haben wir vor einem Jahr mal eine Definition versucht:

Ein Hofbesitzer ist einer, der einen Hof besitzt. Ein Landwirt ist einer, der Land bewirtschaftet. Beides für sich ist nicht weiter bemerkenswert. Erst ein Hofbesitzer, der das eigene Land bewirtschaftet, ist ein Bauer.

Aus der Verbindung von Eigentum und Arbeit folgt ganz selbstverständlich eine nachhaltige Wirtschaftsweise. Nachhaltigkeit ist ein furchtbares Wort – es klingt so politisch korrekt, aber mir fällt gerade nichts Besseres ein. Solide, langfristig könnte man vielleicht auch sagen, die nächste Generation bereits im Blick. Ökologisch bedeutet das, im Zweifel der Bodenfruchtbarkeit den Vorrang vor dem maximalen Gewinn zu geben. Ökonomisch heißt es, im Zweifel der Liquidität den Vorrang vor der Rentabilität zu geben. Natürlich erzielen wir Gewinn und arbeiten rentabel, nur ist das nicht alles. Wir können eben nicht morgen kündigen und woanders hingehen.

Für uns ist der Hof mehr als ein Job oder eine Kapitalanlage. Der Hof ist unser Leben – und genau das ist der Kern von bäuerlicher Landwirtschaft.

Nun wollen wir daraus bitte keinen herausgehobenen Status ableiten – so als hätten es die armen kleinen guten Bauernmenschen in Zeiten der Globalisierung schwer gegen die rücksichtslosen profitorientierten Großagrarien und bräuchten die Hilfe der Gesellschaft. Erstens kriegen wir die nämlich sowieso nicht und zweitens haben wir eine Erfahrung den Bauern im Westen voraus: Größe ist nicht gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Erfolg.

Sicher bietet Größe eine Reihe von Vorteilen. Technik lässt sich wirtschaftlicher innerbetrieblich einsetzen, als wenn man Arbeiten extern vergeben muss. Beim Ein- und Verkauf von großen Partien lassen sich bessere Konditionen aushandeln. Ab einer bestimmten Größe stellt sich allerdings auch eine gewisse Schwerfälligkeit ein, vor allen bei der Kommunikation und Logistik. Technisch machbar ist vieles – die Schwierigkeit besteht darin, es menschenmöglich zu machen. Wenn dann noch die Privatinitiative als Triebkraft fehlt, wundert es nicht, dass bäuerliche Familienbetriebe im Osten deutlich höhere Gewinne pro Hektar erzielen als die angeblich so effizienten Großbetriebe.

Der Trend, dass Investoren ihr Geld in der Landwirtschaft anlegen, ist ungebrochen und wird zunehmend zu einem gesamtdeutschen Phänomen. So sehr wir diese Entwicklung ablehnen und so sehr sie uns im Einzelfall mit Sorge erfüllt, sollten wir uns klar machen, was für Gründe dahinter stehen: Entweder die Renditeerwartungen für die Landwirtschaft sind gewaltig oder das Vertrauen in die restliche Wirtschaft ist minimal. Beide Varianten sind jedenfalls gute Gründe für uns, nicht mutlos zu werden, sondern mit Stolz auf das Erreichte und Optimismus in die Zukunft zu schauen.

Hier bäuerliche Familienbetriebe, dort anonyme Agrargesellschaften – dass sich die Landwirtschaft an einem Scheideweg befindet, spiegelt sich nicht zuletzt in den agrarpolitischen Auseinandersetzungen unserer Zeit wider. Selbst bei Themen, von denen man annehmen sollte, dass alle Landwirte an einem Strang ziehen müssten, gibt es keine gemeinsame Ebene mehr. Das ist zwar manchmal schade, liegt aber in der Logik der Entwicklung. Auf der einen Seite der Deutsche Bauernverband – fortschrittsgläubig, obrigkeitshörig und systemkonform – auf der anderen Seite wir – christlich, konservativ und heimatverbunden. Dazwischen liegen Welten. Jeder Landwirt, der über den Tellerrand seines eigenen Betriebes hinaus blickt, wird sich irgendwann entscheiden müssen.

Wir sind freie Bauern. Die Betriebe, die wir mit unseren Familien bewirtschaften, gehören uns und niemandem sonst. Wie groß wir sind, auf welche Weise wir produzieren und welche Rechtsform wir dafür wählen, ist demgegenüber zweitrangig. Der Deutsche Bauernbund ist heute die Stimme der freien Bauern im Osten – und morgen vielleicht in ganz Deutschland!

Reinhard Jung